

Die Lesepredigt

13. SONNTAG NACH TRINITATIS

15.9.2019

TEXT: MK 3,31–35

I.

Ich weiß nicht, ob Sie eigene Kinder haben. Doch ich bin mir sicher, Sie kennen diese Vorgänge. Wir alle sind ja jemandes Kinder. Sie kennen solche Familiengeschichten, solche Konflikte zwischen den Generationen. Aus eigenem Erleben oder aus Erzählungen von Verwandten, Freunden und Bekannten. Ab einem bestimmten Alter der Kinder, so mit 12 oder 13 Jahren, werden Eltern immer schwieriger. Die Kinder – inzwischen fühlen sie sich als Jugendliche, wenn nicht schon als fast erwachsen – fangen an, in Frage zu stellen, was zuhause galt und gilt. Sie beginnen zu streiten, zu motzen oder einfach völlig unmotiviert zu bocken und zu schmollen. Auf einmal ist es wichtiger, was der Freund oder die Freundin sagt. Es scheint, als wäre die Familie in Auflösung begriffen. Die Kinder sind unzufrieden, die Eltern nicht weniger, und für Außenstehende ist manches überhaupt nicht nachvollziehbar. Entwicklungspsychologisch nennt man diese Phase, in der die Eltern schwierig werden, Pubertät. Und die Gruppe der Gleichgesinnten – »Peergroup« genannt – bekommt den Stellenwert der absoluten Autorität. Dort entscheidet sich, was gilt und was gut ist und eben auch das, was nicht. Peers, das sind die Gleichrangigen. Eben die Nicht-Eltern, die Nicht-Familienmitglieder mit ihren Hierarchien und Mustern, die seit Jahren gelten und nicht mehr hinterfragt wurden.

II.

Wüssten wir es nicht besser, so würde die Reaktion von Jesus auf seine Familie als Originalzitat eines pubertierenden Jugendlichen durchgehen. Wer steht mir wirklich nahe? Wer sind meine Mutter und meine Brüder und Schwestern? Na, die hier, die mir gleich tun, die mit mir auf dem Weg sind, die so denken und fühlen und handeln wie ich.

Jesus stellt seine »Peergroup« über die Herkunftsfamilie. Die alten Verbindungen werden in Frage gestellt, die alten Beziehungen werden radikal aufs Spiel gesetzt. Wie ein Jugendlicher in der auch für ihn selbst nicht leichten Phase zwischen Kind und Erwachsensein, stellt Jesus radikal alles in Frage und schockt damit seine eigenen Blutsverwandten, wie auch alle, die diese Szene beobachten mussten. »Fremdschämen« würde man heute sagen.

Wie kommt dieser Zimmermannssohn dazu, seine eigene Mutter und seine eigenen Brüder und Schwestern so vor allen Menschen abblitzen zu lassen? Er lässt sie einfach draußen vor der Tür stehen, während er mit seinen neuen Freunden im Haus bleibt. Er beachtet nicht einmal die Grundregeln der Höflichkeit, indem er hinausgehen und wenigstens leise Bescheid geben würde, dass ihm momentan nicht nach Familie ist.

Die Reaktion Jesu erklärt sich etwas, wenn man einige Verse zurückblättert. Bereits dort kommen seine Angehörigen ins Bild. Sie wollen ihn ergreifen, so heißt es, weil er von Sinnen sei. Die harsche Abfuhr von Jesus wenig später findet so vielleicht emotional eine Erklärung.

III.

Doch wir wissen es besser. Jesus ist kein 12-jähriger Frühpubertierender mehr, der sich im Tempel still und heimlich absetzt und damit seine Eltern in Angst und Sorge versetzt hat.

Er ist erwachsen geworden. Er hat sich mit den Heiligen Schriften auseinandergesetzt. Er weiß um das 4. Gebot, das sagt: »Du wirst Vater und Mutter ehren!« Jesus eröffnet einen ganz neuen Horizont, der weit über die vertrauten und gewohnten familiären Bande hinausweist. Vielleicht ist es eine historische Begebenheit, die ob ihrer dramatischen Irritation überliefert wurde. Vielleicht ist es auch ein literarischer Kunstgriff des Evangelisten Markus, der mit dieser schroffen Gegenüberstellung von Herkunftsfamilie und denen, die Christus nachfolgen, herausarbeitet, was Jesus lebt und verkündigt.

In der Nachfolge Christi geht es darum, den von ihm vorgelebten Willen Gottes zu tun. Wer auf dieser Basis Gemeinschaft mit Christus und den anderen hält, der und die gehört zur Gottesfamilie. Dieser

gemeinsame Weg, die Nachfolge Christi und den Willen Gottes tun, das ist das Band, das zusammenbringt und zusammenhält.

Und Jesus schließt, ganz im Unterschied zu pubertierenden Jugendlichen, seine Familie aus der neuen Gottesfamilie keinesfalls aus. Als Markus sein Evangelium verfasste, dürften zum Beispiel der Herrenbruder Jakobus, der im Galaterbrief und in der Apostelgeschichte mehrfach erwähnt wird, wie auch Maria, die Mutter Jesu, bereits eine angesehene Stellung in der ersten christlichen Gemeinde gehabt haben. Doch nicht auf Grund von Blutverwandtschaft und dynastischem Denken, wie noch heute bei einigen Adelshäusern üblich. Die Verbindung besteht durch die Nachfolge Christi im Tun dessen, was Gott von uns will.

IV.

Was ist der Wille Gottes? Bleiben wir bei dem Beispiel vom Anfang. Pubertät ist die Kunst, einen Kaktus zu umarmen. Es ist der ständige Versuch, Kindern auf dem Weg ins Erwachsenenleben deutlich zu machen, dass – egal was ist und was passiert – sie die Kinder ihrer Eltern bleiben. Es ist der Versuch, bei aller Klarheit und Wahrheit, bei allen Regeln, die aufgestellt und auf deren Einhaltung geachtet werden muss, immer wieder eine Hintertür aufzutun. Das ist die Aufgabe von Eltern, die ihre Kinder lieben, und die ihre Kinder in der von Gott so gegebenen Entwicklungsphase nicht verlieren möchten und die vor allem auch nach dieser Phase guten Kontakt zu ihren Kindern behalten möchten.

»Liebe und tue was du willst«, wie es der Kirchenvater Augustinus gesagt hat, ist ein Wegweiser und doch nicht allein ausreichend. Es braucht auch in dieser Phase die ehrliche Auseinandersetzung. Den Streit darüber, warum manche Regeln erstellt wurden und weiter gelten sollen. Es braucht jedoch auch die Größe der Erwachsenen, über manche überbesorgte und unnötige Regel zu lächeln und sie mit Gelassenheit zu beerdigen.

Der Liedermacher Reinhard Mey hat dies in seinem Lied »Zeugnisstag« wunderbar in Worte gefasst. Ein 12-jähriger fälscht unter seinem miesen Zeugnis die Unterschriften der Eltern. Obwohl er ganz gut malen kann – eine seiner wenigen schulischen Begabungen – wird

der Schwindel umgehend aufgedeckt und seine Eltern vor den Rektor zitiert. Und nun folgt die überraschende Wendung. Beide bestätigen sofort, dass es ihre Unterschrift sei. Der Jugendliche hat aus seiner ganzen Schulzeit für sein Leben vor allem aus dieser Geschichte gelernt:

»Wie gut es tut zu wissen, dass dir jemand Zuflucht gibt – ganz gleich, was du auch ausgefressen hast ...«

Reinhard Mey stellt natürlich die Frage nach der Moral, die sich sofort aufdrängt. Eltern lügen für ihren Sohn. Das geht doch überhaupt nicht. Doch bei allem dem, was an einer differenzierten Diskussion offen bleibt, stellt der Liedermacher fest:

»... ich wünsche allen Kindern auf der Welt ...: Wenn's brenzlich wird, wenn's schief geht, wenn die Welt zusammenfällt, Eltern, die aus diesem Holze sind ...«

Solche Eltern gehören auch zur Gottesfamilie dazu. Sie zeigen Barmherzigkeit und leben vor, was es heißt, aus Gnade angenommen zu sein und nicht aus Werken. Die Eltern haben die Verzweiflung, vielleicht auch die Scham, des Sohnes über die schlechten Leistungen gespürt. Und sie ersparen ihrem Kind, was offensichtlich ist, und was doch jeder in diesem Moment ohne Worte merkt: Unterschriften fälschen geht gar nicht. Und sicherlich steht zu Hause noch einmal ein ganz anderer Gesprächsgang mit dem Sprössling bevor als der, der sich vor dem Rektor abspielte. Doch die Eltern leben mit ihrer Haltung etwas vor, was über diese Welt hinausweist – das erahnen lässt, was bei Gott gilt. Nicht einen Menschen in seinem Fehler noch kleiner und schlechter zu machen, sondern ihm mit Würde einen Ausweg zu ermöglichen.

So eine Haltung hat Jesus vorgelebt. So eine Haltung haben Menschen nachgelebt. Das sind die Verwandten von Jesus, die in der Gottesfamilie zu finden sind – und auch unter unseren Verwandten, unseren Geschwistern in Christus.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | MK 3,31-35

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist den Meisten gegenwärtig. Doch bei Mk 3,31-35 ereignet sich das Thema »Der verlorene Sohn« noch einmal ganz anders. Ein überraschender und ungewöhnlicher Text, der sofort einige Widerstände hervorruft. Kann man, darf man so mit der eigenen Familie umgehen? Der liebe Jesus, den seine Eltern mit viel Mühe von Bethlehem über Ägypten nach Nazareth gebracht haben. Die sich sorgten, als er als 12-jähriger im Tempel verloren ging.

Gab es da denn überhaupt keine emotionale Bindung, die ein Mindestmaß an Anstand und Höflichkeit erhalten lässt? Der eigene Wunsch nach einer idyllischen Familienwelt scheint beim ersten Lesen in Frage gestellt. Das Markusevangelium legt den Finger in die eigenen Wunden: Die erhoffte und auch oft gepredigte heile Welt von gelingenden Beziehungen und einem guten familiären Miteinander wird durch tagtägliche Erfahrungen von Konflikt und Scheitern konterkariert. Ist Blut doch nicht dicker als Wasser?

Der verlorene Sohn Lk 15 ist eine der eindrucklichsten Erzählungen Jesu, die am Beispiel einer innerfamiliären Tragödie und Versöhnung mit teiloffenen Ausgang beim zu Recht erzürnten braven Bruder die Gnade und Vergebung Gottes eindrücklich schildert. Dort setzt Jesus die intensive familiäre Bindung und auch Bereitschaft zur Versöhnung voraus. Vielleicht kannte Markus im Unterschied zu den Hörenden diese Erzählung im Sondergut des Lukas gar nicht? Beim Predigttext nun die schroffe und radikale Ablehnung der eigenen Familie durch Jesus.

Wenn man Mk 3,21 als vermutlich ursprünglichen Anfang der Erzählung, jedoch nur bei Markus, dazu nimmt, erklärt sich eventuell die Radikalität und das ablehnende Verhalten in V 33 ansatzweise. Doch die Spannung zum familienfreundlichen Grundton in beiden Testamenten, siehe das vierte Gebot, bleibt bestehen.

Ein nicht ganz einfacher Zugang zur zentralen Aussage der Perikope besteht über die Vorstellung der die Familienbande übergreifenden Gottesfamilie. In diese von Jesus Christus ermöglichte und an ihm ausgerichtete Gemeinschaft gehören alle, die den Willen Gottes tun.

Es ist der radikale Ruf zur Nachfolge, der auch bisherige Beziehungen und Verbindungen erst einmal gefährden könnte. Doch über diesen Weg der Nachfolge und der Erfüllung des Willen Gottes können auch die Familienmitglieder Jesu in der eschatologischen Gemeinschaft mit ihrem Sohn und Bruder bleiben oder mit einer neu beschriebenen Qualität hinzukommen.

Faktisch waren Maria und die Geschwister Jesu, vor allem Jakobus Gal 1,19 bereits in die Gemeinde an entscheidender Stelle integriert. Vielleicht, so wird teilweise argumentiert, wehrt Markus einer bereits beginnenden Marienverehrung.

Weiterhin interessant ist die Beobachtung, dass für das Markus-evangelium einige griechische Handschriften in V 32 die Schwestern erwähnen, die bei den anderen Evangelisten, wie auch in Mk 3,31 und 34 fehlen.

Kirchengeschichtlich findet hier das Dogma der römisch-katholischen Kirche von der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens durch die Benennung von weiteren leiblichen Kindern Mariens eine denkerisch ganz besondere Herausforderung, die letztlich wohl nur über die schwache These von Adoptivgeschwistern haltbar sein könnte.

Für die Predigtarbeit ist es unabdingbar, die »antifamiliäre« Haltung Jesu zu thematisieren, um die Hörenden nicht an den Widerständen zurückzulassen und so die zentrale Aussage Jesu von der Gottesfamilie herausarbeiten zu können. Historisch findet die Einsetzung des Patenamtes (Kurzform von »pater spiritualis« = »Geistlicher Vater«) eine Entsprechung zur Vorstellung der Gottesfamilie. Ganz bewusst wurden bereits in der Alten Kirche Mitglieder der Gottesfamilie zu Paten ernannt, um die christliche Erziehung beziehungsweise das Tun des Willen Gottes weiterzuführen, falls den Eltern etwas zustoßen sollte.

Die erfahrbare Überformung der Kirchenfeste zu fast ausschließlichen familiären Veranstaltungen, mit allen darin enthalten Brüchen und Unzulänglichkeiten, insbesondere Taufe, Weihnachten und Ostern könnte eine kontrastreiche Spur sein, die aber auf den gesetzlichen Zeigefinger verzichten kann. Es ist christologische Radikalität im Glauben gefordert. Ein bisschen Jesus Christus geht nicht. An Chris-

tus entscheiden sich das Christsein und die Zugehörigkeit zur ihm nachfolgenden Gemeinschaft (der Getauften).

Offen bleibt an dieser Stelle, was genau mit dem »Tun des Willen Gottes« gemeint ist. Die ausgewählte Konkretion »Zeugnistag« von Reinhard Mey in der Predigt ist ein Versuch, die Vorstellung von göttlicher Gerechtigkeit, die menschliche Moralvorstellungen übersteigt, anschaulich zu machen. Die Eltern stehen stellvertretend für ihren Sprössling ein und übernehmen so seine Schuld. Das Widerständige an diesem Beispiel lädt zur Diskussion und Auseinandersetzung ein, um den alten gern gebrauchten göttlichen Hilfserzieher nicht für zum Teil auch fragwürdige gesellschaftliche Normen und Vorstellungen zu missbrauchen.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Ewiger Gott, Dein Sohn Jesus Christus nimmt uns hinein in die Gemeinschaft mit Dir und dem Heiligen Geist. Lasse uns erfahren, dass wir zu Dir gehören. Stärke uns, das zu glauben. Lehre uns, das zu tun, was uns in Deiner Gemeinschaft erhält. Das bitten wir durch Jesus Christus, Deinen Sohn, der mit Dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Fürbitten: Dreieiniger Gott, Du hast uns mit der Taufe in die Gemeinschaft aller Christen aufgenommen. Du schenkst uns jeden Tag aufs Neue Deine Nähe und unverdiente Barmherzigkeit. Wir wollen in dieser Welt Zeugnis von Dir geben und Dir nachfolgen. Darum bitten wir Dich für Deine Kirche. Lasse alle Menschen in ihr spüren, dass sie zur Gottesfamilie dazugehören.

Wir bitten Dich für alle, die Verantwortung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft tragen. Gib, dass sie sich an Deine Zusage erinnern. Hilf ihnen zu tun, was Deinem Willen entspricht. Schenke ihnen, dass sie ihre Möglichkeiten und Freiheiten ausschöpfen, Gnade vor Recht ergehen zu lassen.

Wir bitten Dich für uns selbst. Schenke uns Vertrauen aus der Erinnerung an die Heilige Taufe. Und gib uns Kraft, auf Dich zu vertrauen und mutig die Wege zu gehen, die Du uns zeigst.

In der Stille nennen wir Dir die Namen, die uns besonders am Herzen liegen:

(Stille)

Herr erhöre uns.

Amen.

Eingangslied: Wach auf du Geist der ersten Zeugen. 241,1-4.

Wochenlied: So jemand spricht: Ich liebe Gott. 412,1-4.6.

Predigtlied: Ach bleib mit deiner Gnade. 347,1-6.

Epistel-Lesung: 1 Joh 4,7-12.

Evangelien-Lesung: Lk 10,25-37.

Liturgische Farbe: grün.

Verfasser: Pfarrer Thomas Wolf, Pfarrstraße 26, 95111 Rehau, E-Mail: thomas.wolf@elkb.de